

Der Tag von Smolensk.

Es gibt Dinge in der Weltgeschichte, die neben ihrer tatsächlichen Bedeutung einen eigenen Humor haben. So z. B. Herr Bojarski's Ausflug nach Petersburg. Zwar wird uns amtlich und halbamtlich aus Petersburg mit einer gewissen Geschicklichkeit berichtet, daß keinerlei Abmachungen getroffen worden sind, die Frankreich zu einem Kriege gegen Deutschland e. mutigen könnten, ja ein Petersburger amtlichen Kreise nahestehendes Blatt erklärt sogar, Rußland habe für alle Zukunft und unter allen Umständen ein Zusammengehen mit Frankreich gegen Deutschland abgelehnt; aber trotzdem sieht man im Zarenreiche in Deutschland einen gefährlichen Nachbar, der

Überall die Hand im Spiel

hat, wenn es gilt, Rußlands Interessen zu schützen, oder wenigstens ihrer Erweiterung hinderlich zu sein. Ist es doch der französische Diplomat gelungen, Rußland davon zu überzeugen, daß Deutschland in Konstantinopel gegen das Zarenreich und sein Bestreben arbeite, um in der Türkei größeren Einfluß zu erlangen. Auch in Berlin soll angeblich Deutschland die Schuld daran tragen, daß sich die Perier nicht die russische Bevormundung ohne weiteres gefallen lassen wollen. Deutschland soll, wie erst jetzt (also wahrscheinlich gelegentlich des Besuches Bojarski's) festgestellt worden sei, die russischen Revolutionäre (1904) unterstützt und endlich Japan zum Kriege gegen Rußland aufgehetzt haben. Und unter dem Druck dieser Legenden vergißt man, was dokumentarisch nachweisbar ist, daß nämlich England den Widerstand Japans wachgerufen und damit den

Krieg um die Mandchurie

verursacht hat. Man vergißt in Rußland auch, daß man in diesen Tagen ein hundertjähriges Jubiläum feiern wird, den Tag nämlich, da vor hundert Jahren der Brand von Smolensk (17. August) die Niederlage Napoleons auf den russischen Schneefeldern einleitete. Man wird im August, September und Oktober mannigfache Volksschauspiele veranstalten, die den Zusammenbruch der „großen Arme“ zeigen sollen. Und während man durch allerhand Lügen die Intimité der Massen gegen Deutschland aufschäufelt, wird man zugleich Jubelfeste feiern, weil vor hundert Jahren der bewusste Freund geschlagen und vernichtet wurde. Herr Bojarski ist den Feiern in Petersburg entwichen und nach Moskau gereist und wird, wenn das

Jubiläum von Smolensk

in Moskau feierlich begangen wird, dem Zarenreiche den Rücken gewandt haben. Aber ein Treppenvogel der Weltgeschichte will es, daß Frankreichs Botschafter am Petersburger Hofe neben dem Zaren der Gedenkfeste im Kreise zu Moskau beizumohnen wird. Und auf der vorletzten Ebene im Südwesten der alten Kronungsstadt wird die Schlacht von Smolensk gespielt werden. Tausende von Napoleons Soldaten werden auf der (jetzt verbesserten) Heerstraße nach Moskau anrücken; und wie am 18. August 1812, werden sich die Heerführer (zwei Schauspielere vom Kaiserlichen Theater) den Sieg zuschreiben. Nur daß diesmal die fürchterliche Bewußtlosigkeit keine Wirklichkeit sein wird, und daß nicht, wie damals,

Brand und Verwüstung

den Weg der zurückweichenden Massen kennzeichnen werden. Die Ortschaften Smolensk, Salontino, Dorogobusch und Biadino, sowie viele kleine Dörfer werden bei den Jubiläumsschmähbränden zerstört und an ihrer Stelle nur wenige Pappbuden emgedacht werden. Keine 20 000 Menschen werden das Säckelgeld besetzen, sondern die „gefallenen Russen“ werden nach dem Festspiel eintausend mit den „gefallenen“ Franzosen nach Moskau marschieren, um sich an den dortigen Vorbereitungen auf Staatsfesten gütlich zu tun. Überhaupt wird man sich bemühen, der Nationalfeier, die das Volk um seinen Preis erdrehen möchte, jeden Stachel zu nehmen, der etwa das französische Volk verwunden könnte. Demnach wird die Personifikation, die doch von diesen Ereignissen ganz unentbehrlich ist, und der doch eigen-

lich all diese Jubiläumsschmähbrände, ganz den Hintergrund treten. Die

Erinnerung an Napoleon

soll nicht wachgerufen werden; denn man weiß im Zarenreiche sehr wohl, daß Frankreich mit einer schier unerlässlichen Inbrunst an seiner Napoleonlegende hängt, daß man im Bilde des „Unbesiegbaren“ und „Unbesiegblichen“ nichts sehen will, was diesen „über das Menschenmaß“ „Ragenden“ andern Sterblichen gleichstellen könnte. Darum wird die gewaltige Tragödie des Rückzuges, der in Smolensk seine düstern Schatten vorauswarf, bei den Erinnerungsfestern nicht gespielt werden. Man wird in Rußland das siegreiche Zarentum, nicht das unterlegene Frankreich feiern. Herr Bojarski aber kann dabei dem Seinen melden, daß auch die Jahreshundertfeier ein Band mehr um beide Völker geknüpft, oder, wie der „Matin“ schreibt, daß sie „ein weithin leuchtendes Flamenzzeichen dafür ist, daß der Tag von Smolensk nie wiederkehren wird.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat dem Bischof Dr. Frigen in Straßburg aus Anlaß seiner 50jährigen Priesterjubiläumfeier den Stern zum Kronenorden 2. Klasse verliehen.

* Der deutsche Kronprinz wird mit seiner Gemahlin im September dem englischen Königshofe einen auf mehrere Tage berechneten Besuch abstatten.

* Der für dieses Jahr in Berlin geplante Weltpostkongreß ist auf das Jahr 1914 verschoben worden.

Wie verlautet, wird dem Reichstage bei seinem Wiederkunft ein Geschenkwort beibr. das Geheimnisswesen angehen. Es handelt sich dabei um den zweiten Teil des vom vorigen Reichstage unerledigt gelassenen Gesetzes gegen die Mischstände in der Heilgewerbe, über dessen ersten Teil (das sogenannte Kurpfuschergesetz) damals eine Einigung nicht erzielt werden konnte.

Nach dem Muster des bestehenden Verbandes der mittleren Eisenbahnbeamten sollte auch ein Bund aller Eisenbahnunterbeamten-Organisation ins Leben gerufen werden, um eine größere Einheitslichkeit bei etwaigen Eingaben der unteren Eisenbahnbeamten zu erzielen und auch sonst eine wirksamere Interessenvertretung zu ermöglichen. — Noch vor der Gründung des Bundes hat sich, wie der „Tag“ erzählt, die preussische Eisenbahnverwaltung die Genehmigung hierzu verweigert, weil der Bund überflüssig und nur geeignet sei, das gute Einvernehmen zwischen Eisenbahnverwaltung und bereits bestehenden Fachvereinen zu stören.

Österreich-Ungarn.

Noch einmal will Österreich-Ungarn den Versuch machen, zwischen der Türkei und Italien den Frieden zu vermitteln. Der österreichische Minister des Auswärtigen, von Verchtold, hat zu diesem Zwecke an die Mächte eine Einladung zu einer Besprechung ergehen lassen, die vorläufig durch die Botschafter der Staaten geführt werden sollen. Im allgemeinen findet der Vorschlag des österreichischen Ministers Anklang bei den Mächten; nur Rußland verhält sich ablehnend, weil man in Petersburg befürchtet, die Stellung Österreich-Ungarns in der Türkei könnte allzu stark werden, wenn durch Vermittlung der Wiener Regierung ein Friede zustande kommt. — Die Eiserneacht der Mächte, die bisher am meisten zur Erhaltung der Türkei beigetragen hat, wird eine Konferenz wohl verhindern.

Balkanstaaten.

König Ferdinand von Bulgarien hat am 16. d. Mts. sein fünfundsiebenzigjähriges Regierungsjubiläum gefeiert. Die Festimmung, die seit Wochen im Lande herrschte, wurde leider stark durch die allgemeine Verwirrung gegen die Türkei beeinträchtigt, die wegen der Christenmorde im Grenzort Kotschana noch immer keine ausreichende Genugung gegeben hat.

Amerika.

Die demokratische Mehrheit des Kongresses der Ver. Staaten zeigt sich Ausgaben zu rascher Vermehrung der Flotte abgeneigt und hat, entgegen der Haltung des Senats, den vom Präsidenten Taft empfohlenen Bau von zwei großen Kreuzern abgelehnt. Der demokratische Parteikongreß hat sich aber nunmehr bereit erklärt, den Bau eines Schlachtschiffes als diesjähriges Schiffsbauprogramm zu beschließen. Man erwartet, daß der Senat diesen Vergleich annehmen wird.

Die Nachrichten vom Bürgerkriege in Mexiko lauten immer beunruhigender. An der Grenze der Ver. Staaten sind mehrere Städte in die Hände der Aufständischen gefallen, die dort wahre Blutbäder anrichteten. Greise Frauen und Kinder wurden zu Tode gefoltert. Man kann sich angesichts dieser Greuelthaten nur verwundert fragen, ob die Ver. Staaten, die Wert auf die Unverletzlichkeit amerikanischen Bodens legen, nicht endlich eingreifen wollen im Namen der Zivilisation, die von den Horden mit Füßen getreten wird und zum Schutze der Fremden (aller Nationalitäten), deren Leben und Eigentum ausgereizt bedroht sind.

Afrika.

Nachdem der Sultan Muley Hafid, mit Rücksicht auf seine schwankende Gesundheit, endgültig abgedankt hat, ist jetzt sein Bruder Muley Jussuf zum Sultan von Marokko ausgerufen worden. Im Lande selbst nimmt man von dem Thronwechsel so wenig Notiz wie im Auslande. Man weiß ja, daß der Sultan, wie immer er heißen möge, nichts mehr zu sagen hat, seit Frankreich Schutzherr Marokkos geworden ist.

Das Regierungsjubiläum König Ferdinands von Bulgarien.

Am Anlaß des Regierungsjubiläums Ferdinands I. von Bulgarien, der am 16. August 1887 den Thron Bulgariens bestieg, schreibt die halbamtliche Nordd. Allg. Ztg.: „Ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seit Prinz Ferdinand von Sachsen-Coburg und Gotha, der am 7. Juli 1887 von der großen Nationalversammlung in Tinnomo zum erblichen Fürsten von Bulgarien gewählt worden war, den Eid auf die Verfassung ablegte und die Regierung antrat. Der junge Fürst fand eine sehr schwierige äußere und innere Lage des ihm anvertrauten Landes vor. Langer Jahre bedrückte es, ehe es seiner klugen Führung gelang, die Verhältnisse äußere und nach außen so zu klären und zu festigen, daß seine Anerkennung durch die Türkei und die Mächte erfolgen konnte. Die geschah im März 1896. Nach weiteren zwölf Jahren — im Herbst 1908 — erklärte Fürst Ferdinand Bulgarien zum unabhängigen Königreich und nahm selbst den Titel eines Königs oder Zaren der Bulgaren an. Im Frühjahr 1909 sprachen die Mächte seine Anerkennung aus.“

Als König Ferdinand im August 1887 zum ersten Male den Boden Bulgariens betrat, äußerte er bei seiner Begrüßung in Widin: „Ich hoffe, daß ich Bulgarien auf friedlichem Wege den Segnungen der Zivilisation und der Kultur entgegenführen und auf die Höhe erheben werde, die ihm in der Reihe der europäischen zivilisierten Staaten gebührt.“ Diese Aufgabe hat König Ferdinand in vollem Umfange erfüllt. Unter seiner Regierung hat das Land in kultureller und wirtschaftlicher Beziehung sehr große Fortschritte gemacht, und es sind sichere Grundlagen für eine weitere gedeihliche Entwicklung geschaffen worden. Insbesondere waren das Unterrichts- und das Heerwesen von Beginn an Gegenstand der eifrigsten Förderung durch den König Ferdinand.

Hohe Anerkennung verdient auch die sorgsame Pflege der auswärtigen Beziehungen Bulgariens durch den König, der es verstanden hat, das Land seiner Zukunft gemäß auf friedlichem Wege zu der angelegenen Stellung emporzuführen, die Bulgarien von den Mächten bereitwillig zuerkannt wird. An Schwierigkeiten hat es wenig nicht gefehlt; sie sind aber —

sicherlich nicht zum Schaden des jungen Staatswesens — noch immer ohne Erschütterung des Friedens überwunden worden. Eben jetzt gehen die Bogen der Erregung in Bulgarien ziemlich hoch. Es ist zu hoffen, daß Bulgarien auch aus diesen Schwierigkeiten durch die Weisheit König Ferdinands, ohne sich in Abenteuer zu stürzen, in Ehren herorgehen wird.“ — In diesem halbamtlichen Glanzwortartikel sind besonders die letzten Zeilen bemerkenswert, die die bulgarische Regierung gleichsam mahnen, der kriegerischen Stimmung im Lande nicht nachzugeben. Da auch die amtlichen österreichischen Blätter sich in ähnlichen Worten vernehmen lassen, darf man annehmen, daß Bulgarien seine Erregung bemeistern und von seinem Teile dazu beitragen wird, in dieser kritischen Zeit die Ruhe auf dem Balkan zu wahren.

Ein Messerstecher im Eisenbahnzuge.

Ein in seiner Art einzig dastehendes Verbrechen hat sich am hellen Tage in einem zwischen Nauens und Berlin verkehrenden Borortzuge abgepielt. Kurz vor der Station Finckenburg überfiel ein etwa 18jähriger junger Mann drei in demselben Abteil sitzende Damen, stach, ohne ein Wort zu verlieren, auf die zu Tode Erschrockenen ein und verletzte alle drei durch zahlreiche Messerstiche sehr schwer. Als der Zug mit Hilfe der Rotkette zum Stehen gebracht und die Bluttat entdeckt wurde, benutzte der Attentäter die allgemeine Verwirrung, um zu entweichen. Zu dem Verbrechen, das in der Reichshauptstadt und ihrer weiteren Umgebung große Aufregung hervorgerufen hat, wird berichtet: Als der um 6 Uhr 40 Minuten von Nauens, dem Schlupfunkt des Borortverkehrs, nach Berlin fahrende Borortzug sich auf halbem Wege zwischen Nauens und Finckenburg befand, blieb der Zug plötzlich auf freier Strecke stehen, da in einem Abteil

die Rotkette gezogen

worden war. Als die Beamten nach der Ursache des unheimlichen Aufstandes forschten, sahen ihnen ein junges Mädchen blutüberströmt und um Hilfe rufend entgegen. Sie konnte nur noch mitteilen, daß ein unbekannter Mann sie, ihre Mutter und noch eine dritte Dame, die mit ihnen zusammen fuhr, in ihrem Abteil überfallen und durch Messerstiche schwer verletzt habe. Dann brach sie betäubt zusammen. Als die Beamten das betreffende Abteil betreten, bot sich ihnen ein entsetzlicher Anblick. Dort lagen in ihrem Blute schwimmend und bewegungslos die beiden andern Damen, die später als eine Frau Bos aus Nauens und eine bei ihr zu Besuch weilende Frau Kustschel festgestellt wurden. Während die Beamten sich um die drei schwer verletzten Damen bemühten, hatten andre Jagdgäste bemerkt, daß unmittelbar, nachdem der Zug hielt, ein junger Mann, der aus demselben Abteil gesprungen war, zunächst am Zuge entlang lief und dann

querfeldein flüchtete.

Da die Passagiere von der Bluttat noch keine Kenntnis hatten, gelang es dem Flüchtling, einen erheblichen Vorsprung zu gewinnen, bevor die Verfolgung begann. Dann suchten ihn einige Fahrgäste einzuholen, sie mußten aber bald die Verfolgung als aussichtslos aufgeben, da der Vorsprung, den der Attentäter erreicht hatte, schon zu groß war. Die Verletzungen der Frauen erwiesen sich bei der ärztlichen Untersuchung als sehr schwere. Die eine Dame hat einen Stich über dem rechten Auge und einen tiefen Stich in die Schlüsselbeinengegend davongetragen. Das junge Mädchen wies einen Stich in der rechten Brustseite, einen im Kopf und zwei Stiche im linken Oberarm auf. Am besten kam ihre Mutter davon. Bei ihr fehlten die Kräfte einen Stich in der Brust und einen im Bein fest. — Wie noch weiter berichtet wird, ist der Täter bereits in der Person eines entwichenen Geisteskranken in Bredow (Potsd.) verhaftet worden. Er leugnet zwar, erscheint aber überführt.

Durch eigene Kraft.

7) Novelle von Hans Lingg. (Schluß.)
„Wie geht's, Wilde?“ fragte der Leutnant.
„Ich war auf meinen Tod vorbereitet, aber Gott wollte es anders.“
Grust und bewegt entgegnete Walden, Karl die Hand reichend: „Wir stehen auch fern in seiner Hand.“
Die Kameraden, die die früheren Feldzüge mitgemacht hatten, waren darin einig, daß gegen diesen Tag, was die Stärke des Feuers anbetrifft, die vorhergegangenen Kinderkriege gewesen waren.
Als sie beieinander lagen und von den Ereignissen des Tages erzählten, nahie sich ihnen ein junger Offizier, der eine Leiche in der Hand trug. Es war der Neffe des Grafen von Schmettow.
Von ihm immer Ahnung durchdringt, ging Leutnant Walden dem Kommenden entgegen.
„Was macht Ihr Onkel?“ fragte er besorgt.
„Er ist tot!“ war die trübe Antwort. Eine Kugel durch den Kopf machte seinem Leben in einem Augenblick ein Ende. Ich bringe Ihnen hier Ihr Erbdach.“
Die Tränen traten bei diesen Worten dem jungen Offizier ins Auge.
„O Gott, so schnell, so schnell!“ rief Walden schmerzhaft bewegt. „Wer hätte gedacht, daß aus dem harmlosen Scherz ein so bitterer Ernst werden würde!“
Es war ein plötzlicher, schmerzhafter und schrecklicher Tod, riefte sich Schmettow; „den

sind wir alle ausgelegt. Und doch, ich glaube, ich könnte weinen.“
„Und wo finde ich ihn?“ fragte Walden.
„Er ist bereits begraben.“
Walden faltete seine Hände und sah einen Augenblick zur Erde nieder.
„Ich werde ihn nie vergessen“, sagte er dann.
„Und diese Leiche soll mir ein immerwährendes Andenken an einen der lebenswürdigsten Menschen sein.“
Karl lag neben seinem Berde. Den Kopf auf den zusammengeworlenen Wollack, die wollene Pferdebede, gelegt. Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen, morgen in das kalte Grab, so heißt es in dem bekannten Riede. Hier aber ging es noch schneller. Gestern eingetreten, heute begraben! Ein dunkles Todesahnung ging durch Karls Busen bei diesem Gedanken. Er wendete sich und sahite einen Druck auf der Brust. Es war jener Aprilknoten, den er in einem Lederbeutelchen auf seiner Brust trug. Er schaute, Mariannes große, blaue Augen schauten ihn an, und seiner Schwester Marie tröstende Stimme schollte an sein Ohr. Alle traurigen Gedanken waren bei ihm verschwunden und, von schwerer Müdigkeit erfüllt, schlief er ein.
5.
Am nächsten Vormittage bekam Leutnant Walden den Auftrag, in der Umgegend Lebensmittel für Menschen und Tiere zu requisitieren. Er nahm zehn seiner Mannen zu sich, darunter auch Karl, und rüdt aus.
Nach etwa zweistündigem Mit gelangten sie

an eine Farm, die ein vielversprechendes Äußere hatte.
„Hier ist noch was zu holen, Herr Leutnant!“ rief Karl, und sie ritten zum Hofe hinein.
Dem Hause her kam ihnen ein hagerer Mann mit trübem Gesicht und eine dick, robuste Frau entgegen. Es war der Pächter mit seiner Frau.
Der Leutnant erklärte in französischer Sprache, welchen Auftrag er habe. „Ich gebe Ihnen“, setzte er hinzu, „für die gelieferten Sachen Requisitionsscheine, gegen die Sie sich später den Wert Ihrer Lieferung von Ihrer Regierung auszahlen lassen können. Ich bitte Sie, mir die Ausführung meines Auftrages nicht zu erschweren und gebe Ihnen zu bedenken, daß Widerstand fruchtlos sein würde.“
Der Mann schien sich in sein Schicksal ergeben zu wollen. Die Frau aber trat mit funkelnden Augen vor, stemmte ihre Arme in die Hüften und nun ergoß sich eine Flut von Schimpfreden aus ihrem Munde auf die armen Mannen. Sie forderte die vermaledeiten Prüffens, diese Spitzhüben, Mäuler und Strolche, auf, sofort den Hof zu verlassen, widrigenfalls sie selbst sich erlauben würde, ihnen die Wege zu weisen.
Ein heiteres Gesicht der Mannen, die sich über die Brut der Frau amüsierten, antwortete ihr. Der Leutnant behielt seine Ruhe und versuchte in Güte, die Frau zur Vernunft zu bringen. Aber nichts fruchtete. Wie ein Wasserfall ergoß sich der Strom ihrer Brut gegen den Leutnant und seine Begleiter.

„Nicht einen Strohhalm diesen Nordbrennern!“ rief sie. „Nicht einen Strohhalm!“
„Die Frau ist krank“, sagte schließlich der Leutnant ruhig. „Doch wir wollen sie schon kurieren.“
Auf dem Hofe trieb sich eine ganze Anzahl von Hühnern, Gänzen, Enten und anderem Geflügel umher.
„Sechs von euch sitzen ab“, befahl der Leutnant. „Jeder nimmt eine Gans und schlägt ihr den Kopf ab!“
Im Nu war der Befehl ausgeführt.
Die Frau bekam einen gewaltigen Schreck, als sie die Köpfe ihrer lieben Gänse unter den Säbelhieben der Mannen fallen sah. Gleich aber gewann die Brut wieder die Oberhand über sie, und sie begann ihr Schimpfen aufs neue. Ihr Mund glich der Mündung einer Mitrailleuse, die maßlosheit tödliche Geschosse spieß. Die Mannen aber schälten sich nicht davon getroffen.
„Das selbe noch einmal!“ befahl der Leutnant.
Abermals fielen sechs Köpfe unter den Säbelhieben der Mannen. Auch der große Hahn, der wie ein König auf dem Hofe umherstrolchte, mußte diesmal daran glauben.
Die Frau des Farmers wurde fürchtot vor ohnmächtiger Brut und es sah aus, als wenn sie daran erstickt sollte.
Endlich, nachdem noch ein Dutzend ihrer Hühner das Los der Gänse geteilt hatte, würgte sie das Gift, das ihr auf der Zunge lag, hinunter und die Tränen kamen ihr in die Augen.
„Sehen Sie, Madame“, sagte jetzt der Leutnant, „so lasse ich fortfahren, bis Sie schweigen.“